

Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge
XXVI - 1/2016

Herausgeberkollegium

Ulrike Vedder (Geschäftsführende Herausgeberin, Berlin)
Alexander Košenina (Hannover)
Steffen Martus (Berlin)
Erhard Schütz (Berlin)

Sonderdruck



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften
Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Inhaltsverzeichnis

GORDIAN HAAS – Argumentationstheoretische Betrachtungen zum „Ackermann“ 7

WALTRAUD MAIERHOFER – Titelvignetten und -kupfer zu zwei Goethe-Werkausgaben von Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld 18

THOMAS WEGMANN – Über das Haus. Prolegomena zur Literaturgeschichte einer affektiven Immobilie 40

OLIVER GRILL – Unvorhersehbares Wetter? Zur Meteorologie in Alexander von Humboldts „Kosmos“ und Adalbert Stifters „Nachsommer“ 61

JEHONA KICAJ – Der Nachklang eines Mythos. Narziss und Echo in E.T.A. Hoffmanns „Der Sandmann“ 78

KRISTIN SCHULZ – Die DDR in den Alpen oder Der Müllberg der Geschichte. Heiner Müllers Positionierungen gegenüber der DDR 1949–1995 92

Forschungsbericht

HANNES FISCHER, ERIKA THOMALLA – Literaturwissenschaftliche Netzwerkforschung zum 18. Jahrhundert 110

Neue Materialien

KASPAR RENNER – Herder in Riga. 1764–1769. Quellen zur Wirkungsgeschichte 118

Konferenzberichte

Maria in Hymnus und Sequenz. Interdisziplinäre mediävistische Perspektiven (*Interdisziplinäre Konferenz in Berlin v. 27.–28.7.2015*) (*Arrate Cano, Franziska Lallinger*) 134

Lessing und die Sinne (*Tagung in Hannover v. 27.–29.5.2015*) (*Friederike Günther*) 136

Gustav Freytag als Historiker und Literat (*Wissenschaftliches Symposium in Gotha v. 26.–27.6.2015*) (*Alexandra Vasa*) 138

Scalable Reading. Paul Heyses „Deutscher Novellenschatz“ zwischen Einzeltext und Makroanalyse (*Interdisziplinäre Tagung in Konstanz/Kreuzlingen v. 4.–5.6.2015*) (*Cornelius Eggert*) 140

Philosophie und Politik. Untersuchungen zu Martin Heideggers „Schwarzen Heften“ (*Internationale Tagung in Siegen v. 22.–25.4.2015*) (*Rainer Alisch*) 143

Monster und Kapitalismus (*Interdisziplinäre Nachwuchskonferenz in Berlin v. 7.–9.5.2015*) (*Johanna Stapelfeldt*) 145

Besprechungen

JOHN ROGER PAAS: *The German Political Broadsheet 1600–1700. Vol. 12: 1686–1700* (*Jörn Münkenner*) 148

CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE, ANNE-KATRIN INDER, MARIE ISABELLE VOGEL, JÜRGEN WOLF (Hrsg.): *Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers* (*Thomas Fuchs*) 150

ASTRID DRÖSE: *Georg Greffinger und das weltliche Lied im 17. Jahrhundert* (*Annika Rockenberger*) 152

STEFANIE STOCKHORST (Hrsg.): *Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Studien* (*Annika Hildebrandt*) 154

ALBRECHT SCHÖNE: *Der Briefschreiber Goethe* (*Alexander Nebrigt*) 156

THORSTEN VALK (Hrsg.): *Heikle Balancen. Die Weimarer Klassik im Prozess der Moderne* (*Daniel Zimmer*) 159

- JÜRGEN GOLDSTEIN: Georg Forster. Zwischen Freiheit und Naturgewalt (*Alexander Košenina*) 161
- WOLFGANG BARTHEL: Kleist – DDR. Der kleinere deutsche Beitrag zur Kleist-Rezeption. Ein Verzeichnis 1949 bis 1990. Mit Ergänzungen (*Ralf Klausnitzer*) 163
- GEORG KURSCHIEDT, ELKE RICHTER (Hrsg.): J.[ohann] W.[olfgang] Goethe: Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. 8. November 1775–Ende 1779, Bd. 3/I: Text; GEORG KURSCHIEDT, ELKE RICHTER (Hrsg.), u. Mitarb. v. GERHARD MÜLLER, BETTINA ZSCHIEDRICH: J.[ohann] W.[olfgang] Goethe: Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 3/IIA: Kommentar: 8. November 1775–Ende 1777, Bd. 3/IIB: Kommentar: 1. Januar 1778–Ende 1779 (*Alexander Nebrig*) 164
- BARBARA HAHN (Hrsg.): Begegnungen mit Rahel Levin Varnhagen (*Yulia Marfutova*) 169
- UTA MOTSCHMANN (Hrsg.): Handbuch der Berliner Vereine und Gesellschaften 1786–1815 (*Rolf Parr*) 172
- ULRIKE LEITNER (Hrsg.), unter Mitarbeit v. EBERHARD KNOBLOCH: Alexander von Humboldt – Friedrich Wilhelm IV. Briefwechsel, mit einer einleitenden Studie v. Bärbel Holtz (*Sophie-Charlott Hartisch*) 174
- THEODOR FONTANE-ARBEITSSTELLE, UNIVERSITÄT GÖTTINGEN (Hrsg.): Theodor Fontane: Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches. Bandbearbeiter: Wolfgang Rasch (*Roland Berbig*) 176
- CHRISTIAN WALT: Improvisation und Interpretation. Robert Walsers Mikrogramme lesen (*Sabine Eickenrodt*) 179
- CHRISTOPH JÜRGENSEN, WOLFGANG LUKAS, MICHAEL SCHEFFEL (Hrsg.): Schnitzler Handbuch. Leben – Werk – Wirkung (*Adrian Brauneis*) 182
- CHRISTOPH KÖNIG: „O komm und geh“. Skeptische Lektüren der ‚Sonette an Orpheus‘ von Rilke (*Boris Previšić*) 185
- JULIA ABEL: Walter Benjamins Übersetzungsästhetik. „Die Aufgabe des Übersetzers“ im Kontext von Benjamins Frühwerk und seiner Zeit (*Nina Breher*) 188
- BERNHARD VEITENHEIMER (Hrsg.): Heinrich Mann. Essays und Publizistik. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 3: November 1918 bis 1925; BRIGITTE NESTLER: Heinrich Mann-Bibliographie, Bd. 3, Sekundärliteratur 1894–1950 (*Hermann Haarmann*) 190
- MARIA ZINFERT (Hrsg.): Kracauer. Fotoarchiv (*Hans-Georg von Arburg*) 192
- ANDREAS NENTWICH: Alfred Polgar; HELMUT BÖTTIGER: Ingeborg Bachmann; GUNNAR DEKKER: Georg Trakl; ERNST OSTERKAMP: Edna St. Vincent Millay (*Sikander Singh*) 194
- JÖRG DÖRING, FELIX RÖMER, ROLF SEUBERT: Alfred Andersch desertiert. Fahnenflucht und Literatur (1944–1952) (*Matthias Schöning*) 198
- ANNA LUX: Räume des Möglichen. Germanistik und Politik in Leipzig, Berlin und Jena (1918–1961) (*Susann Hannemann*) 199
- GUNTHER NICKEL (Hrsg.), in Zusammenarbeit m. MEIKE BOHN: Der junge Hacks, 5 Bde. (*Ronald Weber*) 202
- ANJA POMPE (Hrsg.): Kind und Gedicht. Wie wir lesen lernen (*Carlo Brune*) 206
- MATTHIAS SCHAFFRICK, MARCUS WILLAND (Hrsg.): Theorien und Praktiken der Autorschaft (*Sebastian Wilde*) 207
- GUNHILD BERG (Hrsg.): Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen (*Michael Multhammer*) 210
- CHRISTIAN BENNE: Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit (*Jürgen Thaler*) 212
- DAVID-CHRISTOPHER ASSMANN: Poetologien des Literaturbetriebs. Szenen bei Kirchhoff, Meier, Gstrein und Händler; CAROLIN JOHN-WENN-DORF: Der öffentliche Autor. Über die Selbstinszenierung von Schriftstellern (*Steffen Richter*) 215
- Informationen
-
- Eingegangene Literatur 219

Über das Haus. Prolegomena zur Literaturgeschichte einer affektiven Immobilie*

Man weiß nicht, was für Dinge man im eigenen Hause vorrätig hat.

Franz Kafka: *Ein Landarzt*

Die folgenden Überlegungen sind auch als Plädoyer zu verstehen für etwas, das bis dato nicht existiert und in extenso vielleicht nie existieren wird, nämlich für eine Literaturgeschichte des Hauses, die der Komplexität ihres Gegenstandes und der Schwierigkeit, wenn nicht gar Unmöglichkeit seiner Sistierbarkeit Rechnung trägt. Das beginnt schon damit, dass sich ‚im Haus‘ begriffs- und diskursgeschichtlich verschiedene, mitunter auch widersprüchliche Schichten überlagern. So war das Haus über Jahrhunderte hinweg kein Haus im heutigen Sinne, sondern vor allem eine Konstruktion, die seit Aristoteles die Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsverhältnisse seiner Bewohner regelte und festschrieb:

Die Ökonomik als Lehre vom Oikos umfaßt eben die Gesamtheit der menschlichen Beziehungen und Tätigkeiten im Hause, das Verhältnis von Mann und Frau, Eltern und Kindern, Hausherrn und Gesinde (Sklaven) und die Erfüllung der in Haus und Landwirtschaft gestellten Aufgaben.¹

Dabei sind Begriffe wie ‚Vater‘, ‚paterfamilias‘ oder ‚Hausvater‘ ebenso wie ‚Hausfrau‘ und ‚Hausmutter‘ nicht im sentimentalischen Sinne des 18. und 19. Jahrhunderts zu verstehen; es sind vielmehr Herrschaftsbegriffe.² Trotz zahlreicher Nuancierungen vor allem in der Frühen Neuzeit³ änderte sich an diesem Modell über einen langen Zeitraum nichts Grundlegendes. Erst im 18. Jahrhundert lassen diskursive Bedeutungsverschiebungen und -anreicherungen auf nachhaltige Veränderungen schließen, ohne das alteuropäische Modell des Oikos instantan zu verdrängen. Georg Krünitz' *Oekonomische Encyclopädie* etwa räumte im 22. Band (1781) dem Lexem ‚Haus‘ über 80 Seiten mit verschiedenen Bedeutungen und Komposita ein, welche die damalige Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen häuslicher Diskurse dokumentieren. So wird auf der einen Seite der ‚Hausvater‘ ganz traditionell als „das Haupt der häuslichen Gesellschaft“ bezeichnet, während auf der anderen Seite der ‚Hausherr‘ u. a. schon als der „eigenthümliche Besitzer eines Wohnhauses“ bestimmt wird, „zum Unterschiede von seinen Hausgenossen oder Miethleuten“. Derartige Bedeutungsschichten, die sich palimpsestartig überlagern, sind signifikant für die ‚Sattelzeit‘ und lassen sich z. B. auf vielfältige Weise auch und gerade in Goethes Werk finden.

* Der folgende Beitrag basiert auf meiner Antrittsvorlesung an der Universität Innsbruck, 4.12.2012.

1 BRUNNER (1968, 105). Laut BRUNNER (1968, 111) fand der Begriff ‚Familie‘ erst im 18. Jahrhundert Eingang in die deutsche Umgangssprache, nachdem vorher ausschließlich vom ‚Haus‘ gesprochen wurde. Kritisch zu Brunner z. B. DERKS (1996). Zur Bedeutung des Haushalts für stratifizierte Gesellschaften vgl. auch LUHMANN (1998, 695 ff.).

2 Vgl. dazu BIEN, RABE (1974, Sp. 1007). Dort auch weitere Hinweise zum Modell des Oikos.

3 Vgl. dazu etwa GAEBEL (1995), SCHMID (2005), ZEISBERG (2012).

Während er, wie noch zu zeigen sein wird, literarisches Kapital aus den neu entstehenden Immobilienmärkten zieht, lässt er in *Hermann und Dorothea* den Vater im dritten Gesang konzедieren: „Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, wes Sinnes der Herr sei“,⁴ oder den ohne häusliche Gesellschaft lebenden Faust sich selbst als „Unbehausten“ (V. 3348) bezeichnen. Und wenn rund 100 Jahre später *Meyers Konversationslexikon* unter dem Stichwort ‚Haus‘ nurmehr auf den Eintrag ‚Wohnhaus‘ verweist und damit die sozial-korporative Bedeutung von ‚Haus‘ im Sinne des alteuropäischen Oikos zugunsten eines architektonisch-materiellen Verständnisses scheinbar marginalisiert, ist auch das nur ein Aspekt eines überaus vielschichtigen Gebildes. Denn gerade die vermeintlich nüchterne Reduktion des Hauses auf einen bestimmten Gebäudetypus (‚Wohnhaus‘) erfuhr ungefähr im selben Zeitraum eine nachhaltige Sentimentalisierung bzw. Zuschreibung einer ontischen Qualität, wodurch das ‚Haus‘ allmählich zu einem affektiven Topos und einem wirkmächtigen Bestandteil westlicher *belief systems*⁵ werden konnte.

Zwar gibt es inzwischen vielversprechende Ansätze, die das Haus in literarhistorischer Hinsicht untersuchen und die gezeigt haben, auf welch vielfältiges und aussagekräftiges Material man dabei zurückgreifen kann.⁶ Dennoch fehlen diesen Arbeiten zumeist die oben skizzierten Zusammenhänge und damit mindestens zwei entscheidende, für die Kultur- wie Literaturgeschichte des Hauses bis heute konstitutive Aspekte: zum einen die Gleichzeitigkeit der Emotionalisierung wie Ökonomisierung des Hauses (im modernen Sinne, also als Markt- und Kapitalfähigkeit), die sich seit dem späten 18. Jahrhundert als koevolutionärer Prozess beschreiben lässt und bis dato noch in jeder Immobilienkrise virulent, wenn auch nur selten angemessen beachtet wurde.⁷ Zum anderen – und damit eng verbunden – wird auch das Verhältnis der Bewohner zu ihrer Behausung auf emphatische Weise emotional⁸ und diese ebenso emphatisch zum dezidiert eigenen Wohn- und Privatraum konsekriert. Grosso modo entstehen auf diese Weise neue und widerspruchsfähigere Bindungsformen im und zum bewohnten Haus bzw. Raum, die an die Stelle der alteuropäischen treten, die sich in juristischer und ökonomischer Hinsicht als nicht modernisierungsfähig erwiesen.⁹ Diese Zusammenhänge zumindest in Ansätzen zu entfalten und ihre Relevanz für die Ästhetik und Poetik eines modernen Hauses aufzuzeigen, ist Anliegen der folgenden Ausführungen.

4 GOETHE (1994, 456).

5 Vgl. dazu SARASIN (2011).

6 Vgl. etwa GHANBARI (2011), HAAG (2012), PISANI, OY-MARRY (2014). Hinzu kommen zahlreiche Aufsätze zu einzelnen Autoren wie Storm oder Stifter, zu einzelnen Werken wie E. T. A. Hoffmanns *Das öde Haus* oder Thomas Manns *Buddenbrooks* und zu einzelnen Aspekten wie dem Interieur oder dem erzählten Raum, außerdem zahlreiche Arbeiten aus historischer, philosophischer oder soziologischer Perspektive, die anzuführen den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde.

7 So wird die Entstehung und Entwicklung eines Immobilienmarktes seit dem späten 18. Jahrhundert in der Geschichtswissenschaft zwar als eine höchst einschneidende Neuordnung gesehen, gleichzeitig aber auch konzедiert, dass es zu diesem Prozess bis dato kaum nennenswerte Forschung gibt. Vgl. etwa OSTERHAMMEL (2006, 362f.); mit ähnlichem Tenor auch NUTZENADEL (2011).

8 Auch in der Architekturtheorie wird seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verstärkt eine auf die Betrachter und Benutzer wirkende Ästhetik der Gebäude diskutiert, die jene emotiv anspricht. Vgl. HESS (2013, 16f., 41 ff.).

9 Vgl. KOSELLEK (1981).

I. Waldeinsamkeit und Immobilienbetrieb. Als romantischer Topos schlechthin scheint der Wald der *téche* menschlicher Behausungen diametral gegenüberzustehen. Nämliches gilt dann auch für das Kompositum „Waldeinsamkeit“, das 1797 von Ludwig Tieck in seinem bis heute schulnotorischen Kunstmärchen *Der blonde Eckbert* geprägt wurde. Darin irritieren sich Realistisches und Wunderbares bis zur Ununterscheidbarkeit, wenn etwa ein Vogel die gereimte Eloge auf eine scheinbar zeitlose Idylle singt:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.¹⁰

Die Einsiedelei des Waldes und der einsame Dichter unter Baumkronen – das sind Topoi, die in der Romantik immer wieder aufgegriffen werden, von Joseph von Eichendorff ebenso wie von Heinrich Heine. Auch Tieck selbst kam noch einmal darauf zurück, als er seine letzte Novelle programmatisch mit *Waldeinsamkeit* überschrieb. Doch als diese 1841 erschien, markierte sie nicht nur den Abschied von der Romantik, sondern verzeichnete (ganz realistisch und somit ganz unromantisch) auch Zeitgeschichtliches: Am Anfang dieser Erzählung steht der Geburtstag eines älteren Barons, zu dem sich einige Freunde versammelt haben. Unterbrochen wird die Unterhaltung durch einen Diener mit dem „neueste[n] Zeitungsblatt“, dessen kurze Lektüre dem Baron ein lautes Lachen abnötigt, hervorgerufen durch eine, wie er selbst sagt,

ganz unschuldige Anzeige hier, wo ein Gut ausbezogen wird, nicht von großem Umfange, und indem der Verkäufer das Haus, den Garten und die Äcker beschreibt, fügt er hinzu, es finde der Liebhaber zugleich hinter dem Gemüsegarten eine sehr vortreffliche Waldeinsamkeit.¹¹

Und der Baron ergänzt, dass dies kein Einzelfall sei; vielmehr finde sich der Ausdruck ‚Waldeinsamkeit‘ seit acht oder zehn Jahren immer wieder in diversen Annoncen, vor allem wenn es um den Verkauf von Gutshäusern gehe. Aus dem romantischen Topos par excellence ist also binnen Kurzem ein Epitheton des Immobilienmarktes geworden. Berücksichtigt man erstens, dass aus psychologischer Perspektive das Lachen des Barons durchaus geeignet ist, eine spielerische Distanz zu unangenehmen Ereignissen herzustellen, und geht man zweitens dem historischen Kontext nach, wird man bemerken, dass hier auf beiläufige Weise von epochalen Veränderungen erzählt wird. Denn Immobilienanzeigen und -märkte sind im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Novum, ein Novum, welches das Verhältnis von Mensch und Haus nachhaltig verändern sollte.

Ausschlaggebend dafür ist ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Faktoren, die *grosso modo* als Liberalisierung von Haus und Grund gefasst werden können: Dazu zählt z. B. die optimierte Erfassung und Beschreibung sämtlicher Flurstücke (Parzellen) eines

10 TIECK (1828, 152). Vgl. dazu auch NIENHAUS (2009).

11 TIECK (1854a, 476). Für diesen Hinweis danke ich Erhard Schütz.

Landes durch Karten und Register.¹² Dazu zählt außerdem eine privatwirtschaftliche Organisation von Bau- und Wohnungspolitik, die neue und neuartige Gebäudetypen entstehen ließ, wie das bürgerliche Mietshaus. Carl von Bothmers Schrift *Betrachtungen und Einfälle über die Bauart der Privatgebäude in Teutschland* (1779) etwa ist ein frühes Indiz für die wachsende Bedeutung dieser Art des Wohnungsbaus und der damit verbundenen Kommerzialisierung der Bautätigkeit durch neue Finanzierungsmodelle.¹³ Auch Friedrich Christian Schmidt beschreibt und illustriert in seinem vierbändigen Werk *Der bürgerliche Baumeister* (1790–1799) u. a. alle Räumlichkeiten, die dem bürgerlichen Familienleben dienten, und erörtert ausführlich ihre Funktionen.¹⁴ Auf den Tafeln LXIII und LXIV des ersten Bandes (1790) präsentiert er außerdem ein mehrgeschossiges Haus für „19 BürgerFamilien“, das er im Textteil als den Versuch erläutert, „eine Reihe kleiner elender Bürgerhäuser [...] in ein ansehnliches Gebäude zu verwandeln“, das indes nur „auf öffentliche Kosten oder durch unternehmende Kapitalisten“¹⁵ zu finanzieren sei. Das mag wirtschafts- wie baugeschichtlich noch ein Novum gewesen sein, stellt indes um 1800 keinen Einzelfall dar, sondern indiziert einen allmählich expandierenden Immobilienmarkt. So schreibt etwa Johann Wolfgang Goethe am 29. April 1820 aus Karlsbad:

Seit drey Jahren ist es [das Häuserbauen, T. W.] erst recht Ernst, in den nächsten dreyen wird man Wunder sehen. Das Wunder aber wird dadurch bewirkt, daß das Haus, im ersten Jahre, wo es kaum fertig dasteht, schon zehn Procent einträgt. Dadurch werden nicht allein die Umwohner, sondern auch Fremde angelockt, und mancher, vermuth ich, um sein unsicheres Papiergeld zu fixieren.¹⁶

Was Goethe hier notiert, ist nicht nur der eigene, lebenslang währende Vorbehalt gegenüber dem Papiergeld, sondern vor allem die Tatsache, dass das Haus zur vermeintlich sicheren Wertanlage und gleichzeitig zu einem unsicheren Spekulationsobjekt wird, weil es in eine immer virtuosere Zirkulation von Schuld und Tilgung, Hypothek und Kredit und schließlich von immer neuen Wertpapieren eingebunden wird. Kurzum: Was Goethe gegenüber seinem Sohn bemerkt, ist der Umstand, dass das Haus zur Immobilie geworden ist.

„Immobilien“ wiederum heißen diese erst, seit sich um 1800 ein nennenswerter Markt für Häuser formiert. Was dabei entsteht, ist nicht zuletzt, Niklas Luhmann zufolge, eine ‚Zweitcodierung durch das Geld‘, eine Subsumierung des Unbeweglichen unter das Bewegliche.¹⁷ Das wiederum hat nicht nur Einfluss auf Besitzverhältnisse und Finanzierungsmodelle, sondern auch auf das semiotische Potenzial des Hauses: Das Symbol des

12 Vgl. dazu etwa AUBERT (1893), LEGO (1968), WITTSTOCK (2001). Generell sind Geschichten des Katasterwesens meist regional orientiert.

13 Online in den historischen Beständen der Universitätsbibliothek Heidelberg unter <<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bothmer1779>>, zuletzt 20.4.2015

14 Online in den historischen Beständen der Universitätsbibliothek Heidelberg unter <<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/schmidt1790ga>>, zuletzt: 20.4.2015.

15 SCHMIDT (1790, 309 f.).

16 GOETHE (1887–1919, 3); vgl. dazu auch HÖRISCH (2004, 98 f.).

17 LUHMANN (1996, 197).

fest Gemauerten und Generationen Überdauernden – erinnert sei exemplarisch nur an die Verse aus Schillers *Lied von der Glocke* (1799):

Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!¹⁸

– dieses Bild eines idealtypischen und idealisierten Hauses, so meine These, verdankt sich am Ende einer Metaphorik des Fließens, mit dem Kapital- und Warenströme seit ihrer Entstehung assoziiert sind,¹⁹ und gegen die es auf der Bildebene als Bollwerk fungiert. Das Haus ist von nun an immer beides: ein Topos anthropologischer Sekurität, ein künstlerischer Sehnsuchtsort und gleichzeitig ein Handelsgegenstand, der den Schwankungen des Marktes unterliegt. In seiner idealisierten Form ist es mit einem ländlichen Setting verknüpft (nicht nur in Tiecks *Waldeinsamkeit*) und gleichzeitig über den modernen Markt mit einer städtischen Umwelt. Mit solchen Ambivalenzen erzeugt es jenes Maß an Unbestimmtheit, das moderne Wissensgesellschaften für kulturelle Kommunikation benötigen; entsprechend figuriert das Haus als ein architektonisches Gebilde, das stets Konzepte von Politik, Genealogie, Geschichte, Wirtschaft, Verkehrsformen oder Privatheit mitverhandelt – und das keineswegs friktions- und widerspruchsfrei, gerade deswegen aber höchst erfolgreich.²⁰

II. Lust auf Kredit. Goethes 1809 erschienener Roman *Die Wahlverwandtschaften* erzählt von den libidinösen Spannungen zwischen dem adeligen Großgrundbesitzer Eduard, seiner Frau Charlotte, einem befreundeten Hauptmann und einer jungen Verwandten namens Ottilie auf eine Weise, die dem Wissen und der Kultur der damaligen Zeit in hohem Grade verpflichtet ist: Das reicht von der chemischen Gleichnisrede, der sich der Titel verdankt, über die *Tableaux vivants*, die damals in Mode waren, bis zur zeitgenössischen Ästhetik und Praxis des Gartenbaus, um nur einige wenige Beispiele zu nennen.²¹ Entsprechend überlagern sich in Goethes Roman auch feudale Traditionen und bürgerliche Neuorientierung. Aus ständischer Perspektive gehört Eduard dem Landadel an, seine ästhetische und ökonomische Praxis ist indes bereits an bürgerlich-kapitalistischen Maßgaben orientiert. Symbolisiert werden diese Friktionen nicht zuletzt durch zwei Gebäude: durch das alte Gutshaus, im Roman als Schloss bezeichnet, das weit in die Vergangenheit zurückreicht, denn es ist Eduards ererbtes Vaterhaus, und durch ein neues Bauwerk, das erst noch zu errichten ist und von daher weit in die Zukunft weist. Dessen Zustandekom-

18 SCHILLER (2004, 433).

19 Vgl. dazu REICHERT (2012).

20 Albrecht Koschorke hat konstatiert, dass sich erfolgreiche große Erzählungen eben nicht durch Homogenität und Widerspruchsfreiheit auszeichnen, sondern im Gegenteil stets als „Bimythie“ auftreten, in der sich Erzählstränge überlagern, die sich sachlich und systematisch widersprechen. Vgl. KOSCHORKE (2012, bes. 124, 382f.) („Widersprüchlichkeit bindet, Widerspruchsfreiheit löst Bindungen auf“), PIRNER (2012).

21 Die Forschung zu diesem Themenkomplex ist mittlerweile unüberschaubar, weswegen im Folgenden nur wenige Titel exemplarisch angeführt seien. ELM (2003) etwa hat den Roman als Wissensspeicher gelesen, der Sozial- und Alltagsgeschichte um 1800 archiviert; vgl. zum chemischen Wissen der Goethezeit HOFFMANN (1993); vgl. zu den *Tableaux vivants* im zeitgenössischen Kontext JOOSS (2003); zu Parkanlage und Gartenbau nach wie vor grundlegend NIEDERMEIER (1982), außerdem HÖRISCH (2005, 74–95), TAUSCH (2010, 89–136).

men wiederum reflektiert aufs Genaueste die Kapitalisierung von Grund und Boden. Am Anfang steht die Erfassung der Liegenschaften:

„Das erste, was wir tun sollten“, sagte der Hauptmann, „wäre, daß ich die Gegend mit der Magnetnadel aufnehme.“ [...] Die Tage waren günstig; die Abende und die frühesten Morgen brachte er mit Aufzeichnen und Schraffieren zu. Schnell war auch alles laviert und illuminiert, und Eduard sah seine Besitzungen auf das deutlichste aus dem Papier wie eine neue Schöpfung hervorwachsen. Er glaubte sie jetzt erst kennenzulernen, sie schienen ihm jetzt erst recht zu gehören.²²

Goethes Roman macht deutlich, dass die systematische Kartierung von Grundbesitz nicht einfach Vorhandenes abbildet, sondern etwas Neues konstruiert, neue Verhältnisse und Realitäten schafft,²³ indem Besitzansprüche symbolisch verzeichnet und belegt werden. So transformieren Liegenschaften buchstäblich in ein Papier, das transportabel ist und sich gegen andere Papiere eintauschen lässt: ein Plan, der durch maßstabsgetreue Miniaturisierung erst den ganzen Besitz auf einmal vor Augen führt – und ein Plan, der neue Pläne für die Zukunft generiert:

Die von dem Hauptmann entworfene Karte zum Grunde zu legen, war nunmehr eine angenehme Beschäftigung [...]. [M]an wollte oberwärts am Abhange vor einem angenehmen Hölzchen ein Lustgebäude aufführen; dieses sollte einen Bezug aufs Schloß haben; aus den Schloßfenstern sollte man es übersehen, von dorthier Schloß und Gärten wieder bestreichen können.²⁴

Um den Bau dieses ‚Lustgebäudes‘ zu finanzieren, verkauft Eduard das zum Gut gehörende Vorwerk an dessen Pächter. Doch weil dieser das dafür nötige Kapital selbst erst noch erwirtschaften muss, nimmt Eduard einen Kredit auf, um unverzüglich mit dem Bau beginnen zu können: Heute würde man dergleichen wohl ‚Zwischenfinanzierung‘ nennen. Doch wozu das Ganze, warum diese Eile, und warum duldet die Errichtung dieses neuen Hauses keinen Aufschub? Weil eben, so die These, auch in diesem Punkt die beiden Zeitkomponenten auf vielfältige und den gesamten Roman durchkreuzende Weise konfliktieren. Vergangenheit – das sind für Eduard das geerbte Schloss und seine Frau Charlotte, Zukunft für das noch zu errichtende Gebäude und Ottilie. Offiziell figuriert das Lusthaus zwar als Monument ehelicher Verbundenheit, insgeheim jedoch hat es Eduard längst seinem neuen und künftigen Zweisamkeitsszenario mit Ottilie gewidmet.

Im Verlauf des Romans erweist sich das Lusthaus indes zunehmend als übereilt gebaute und kreditgebundene Utopie. Der ererbte Grundbesitz transformiert zu einem verwertbaren Gut mit wechselndem Schicksal und wechselndem Eigentum: „Grund und Haus, die bislang fest und nur in räumlichen Kategorien existierten, [verwandeln sich] in etwas Bewegliches und damit in Kategorien der Zeit.“²⁵

22 GOETHE (1996a, 260).

23 Der Plural ‚Realitäten‘ als Synonym oder Sammelbegriff für jemandes Immobilien war in früheren Zeiten im ganzen deutschen Sprachraum geläufig und wird heute noch in Österreich gebraucht, wo er z. B. bei der Namengebung von Immobilienfirmen häufig auftaucht.

24 GOETHE (1996a, 288). Vgl. zur (subtilen) Funktion der Bauten in Goethes Roman MANDELARTZ (1999).

25 STEINFELD (2010, 69).

Dieser neuen Immobilien-Ökonomie korrespondiert eine neue Wunschökonomie vor allem auf Seiten Eduards, des Guts- und Grundbesitzers:

Die Wünsche, die ‚ins Unendliche‘ treiben [wie es im Roman heißt], und die Liquidierung, d. h. Verflüssigung, d. h. Kapitalisierung des Besitzes sind Angelegenheiten desselben Plans, desselben Symbolsystems, derselben Ökonomie.²⁶

Denn das neue Haus in den *Wahlverwandtschaften* ist ein Versprechen für Kommandes und nicht die Gewähr für Vergangenes: Im „Kredit wird buchstäblich die Zukunft produktiv gemacht“²⁷. Häuser werden so zu persönlichen Wunschmaschinen, zu Traumhäusern und Luftschlössern. Genau das ist das Neue an den Häusern des 19. Jahrhunderts, und das hat nicht zuletzt mit dem Immobilienmarkt zu tun, der in modernen Gesellschaften den wirtschaftlichen wie ideellen Grund des Hauses nicht mehr in der Vergangenheit situiert, sondern in die Zukunft verschiebt.²⁸ Dort aber weist es wiederum in die Vergangenheit zurück, verheißt das Haus Anschluss an die lange Geschichte dieses Gebäudetyps und fungiert so als Garant für Sicherheit, als Versicherungsleistung gegenüber der Zukunftsungewissheit – ein Aspekt, den sich vor allem Eduard zu eigen macht. Goethes Roman lässt am Ende derartige Utopien grandios scheitern und vereint stattdessen mit zartbitterer Ironie Eduard und Otilie in einem anderen, wenn auch ebenfalls auf Zukunft gerichteten Szenario:

So ruhen die Liebenden nebeneinander. Friede schwebt über ihrer Stätte, heitere, verwandte Engelsbilder schauen vom Gewölbe auf sie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen.²⁹

Statt in das kreditfinanzierte Lusthaus ziehen die beiden ein in klassische Erdmöbel, vulgo: Särge – überformt von einer anderen, älteren Variante des Kredits, dem Glauben an die Auferstehung. Die zwischen temporaler und konditionaler Bedeutung schwebende Konjunktion ‚wenn‘ im letzten Satz lässt vieles offen, indem sie zwei Lesarten erlaubt: ‚falls sie dereinst wieder zusammen erwachen‘ oder ‚sobald sie dereinst wieder zusammen erwachen‘.

III. Besitzlos wohnen. Von Häusern und Hausbewohnern erzählen auch die späten Novellen von Ludwig Tieck, der, wie eingangs bereits deutlich wurde, den Veränderungen auf diesem Sektor besondere Aufmerksamkeit widmete. In seiner Novelle *Der Gelehrte* (1827) bewohnt ein eben solcher allein mit zwei älteren Bediensteten eine geräumige Wohnung

26 VOGL (2002, 300).

27 STEINFELD (2010, 69).

28 Gustav Freytag wird u. a. dieses Thema wenige Jahrzehnte später in seinem ebenso tendenziösen wie voluminösen Bestseller *Soll und Haben* (1855) aufgreifen. Darin gerät die alteingesessene Familie des Barons Rothsattel ihrer verschwenderischen Lebensweise wegen in Geldsorgen. In dieser Situation schlägt der jüdische Geschäftsmann Hirsch Ehrenthal dem Baron vor, Pfandbriefe auf das Gut aufzunehmen, um das auf diese Weise zu niedrigem Zins aufgenommene Kapital hochverzinst anzulegen. Auch hier sollen also Haus und Grund, mithin das Erbe aus feudaler Zeit, liquidiert und das so gewonnene Kapital auf dem Finanzmarkt angelegt werden; vgl. dazu WERBER (2007, 146f.).

29 GOETHE (1996a, 490).

im ersten Stock eines zweigeschossigen Hauses. Rigoros isoliert er sich von der Außenwelt und akzeptiert als Gesellschaft lediglich seine Bücher. Im Erdgeschoss wohnt die fünfköpfige Familie des Hausbesitzers mit drei Töchtern im heiratsfähigen Alter. Die beiden Geschosse des Hauses repräsentieren zwei verschiedene Welten, deren einzige Verbindung eine Treppe markiert, die aber keine Verbindung ist, weil der lärmempfindliche Professor sie wie ein eigenes Zimmer behandelt und sich Parteienverkehr über diese Treppe weitgehend verbittet. Damit wiederum knüpft Tieck nicht nur an den alten Topos des Gelehrten an,³⁰ der sich in seiner Denkerklause außerhalb der Welt situiert, sondern auch an eine Reihe sich als real gerierender Fallgeschichten, wie sie um 1800 in Karl Philipp Moritz' *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* zu finden sind. Da ist etwa unter dem Titel *Der Einsiedler im Stadtgetümmel* ausführlich von einem angesehenen Mann die Rede, der sich 24 Jahre lang in sein Haus mitten in London eingesperrt hat:

Bei seinem Tode war sein Haar und sein Bart so lang und dicht gewachsen, daß er einem Einsiedler aus der Wildniß [!] ähnlicher sah, als einem Einwohner der größten Städte in der Welt.³¹

Soweit lässt es Tieck mit seinem Protagonisten indes nicht kommen, im Gegenteil: Der Gelehrte heiratet unter maßgeblicher Hilfestellung eines befreundeten Arztes die jüngste Tochter des Hauses. Was nun beginnt, ist ein moderner Verkehr in jeder Hinsicht: Die Wohnung des Gelehrten öffnet sich gegenüber der Außenwelt, Schüler und Studenten beleben Haus und Treppe, und schließlich wird im ersten Obergeschoss sogar ein Sohn gezeugt. Die heimliche Hauptfigur des Ganzen aber ist nicht der Gelehrte, ist überhaupt keine menschliche Figur, sondern ein architektonisches Verbindungsglied, nämlich die auffällig häufig erwähnte Treppe.³² Treppen markierten in feudalen Gesellschaften Hierarchien und Rangunterschiede: Von oben herab wurde der Gast begrüßt und empfangen, von unten musste er sich nähern und so Machtfülle, Rang und Wohlstand seines Gastgebers erkennen.³³

In den zahlreicher werdenden Mietshäusern des 19. Jahrhunderts indes symbolisieren Treppen nicht mehr den Aufstieg in höhere Gefilde, sondern sind konstitutive Verbindungsstücke geworden – und verfügen mit dieser Eigenschaft offenbar über ein erstaunliches Potenzial. Sigmund Freud wird ihnen in der *Traumdeutung* sogar sexuelle Konnotationen zuschreiben, vom am Geländer Hinabrutschen bis zum rhythmischen Steigen der Stufen, das er als libidinöses „Nachsteigen“ begreift. Und auch der späte Tieck widmet ihnen Aufmerksamkeit in hohem Grade, wobei er ihnen die adlige Repräsentationslogik gründlich austreibt – am markantesten wohl in einer Novelle mit dem Titel *Des Lebens Überfluss*. Ein junges Paar, das sich liebt, obwohl es das elterlicherseits nicht darf – sie adelig, er bürgerlich –, flüchtet vor den herrschenden Normen, heiratet heimlich und mietet sich im Dachgeschoss einem „sehr sonderbare[n]“³⁴, weil abgelegenen Haus in der Vorstadt einer ungenannten Residenzstadt ein. Diese räumliche Isolation,

30 Vgl. dazu KOŠENINA (2004).

31 [ANONYMUS] (1788, 31); vgl. dazu auch WICHARD (2012, 65).

32 Vgl. zur Geschichte und Funktion von Treppen ENGELBERT (2014).

33 Vgl. dazu mit vielen Beispielen vor allem aus dem Barock MIELKE (1966, 212f.).

34 TIECK (1854b, 33).

die mit der sozialen einhergeht, wird von Heinrich, dem jungen Ehemann, indes als Positivum, ja geradezu als Voraussetzung für das Erleben des gemeinsamen Liebesglücks deklariert:

So sind wir, mein Schatz, wie Adam und Eva hier in unserm Paradiese, und kein Engel kommt auf den ganz überflüssigen Einfall, uns daraus zu vertreiben.³⁵

Das selbsternannte Paradies verfügt jedoch über den Nachteil großer materieller Not, weswegen Heinrich in einem besonders strengen Winter – der Hausbesitzer ist gerade für längere Zeit abwesend – damit beginnt, die massive Eichenholzterrasse, die in die Etage des jungen Paares hinaufführt, sukzessive zu zerkleinern und zu verheizen. Als architektonisches Detail gilt ihm die Treppe als „eine[r] von des Lebens ganz unnützen Überflüssigkeiten“; zum Heizmaterial umfunktioniert, befeuert sie eine sozial unerwünschte und zunehmend isolierte Liebe. Vor allem aber transformiert die fehlende Treppe die kleine Wohnung im zweiten Stock zu einer Exklave, die räumlich noch Teil des sie umgebenden Hauses ist, konzeptionell indes schon auf das verweist, was der französische Philosoph Michel Foucault später mit dem Begriff ‚Heterotopie‘ bezeichnen wird. Adressiert sind damit Räume bzw. Orte, welche die Normen ihrer Zeit nur zum Teil umgesetzt haben und von daher nach eigenen Regeln funktionieren. Heterotopien, so Foucault, sind

wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können [...].³⁶

Die winzige Wohnung in Tiecks Novelle ist ein solcher Ort, der topografisch Teil des Hauses ist, von seiner ordnungssystematischen Bedeutung indes davon isoliert ist.

Das Haus aber, so lässt sich einstweilen resümieren, beginnt sich im Laufe des 19. Jahrhunderts aufzulösen bzw. auszudifferenzieren: Als ‚Immobilie‘ ist ihm der Anschluss an die mobilen Geld- und Wertpapierströme, an die ökonomische Zirkulation buchstäblich eingetragen, als Privatraum wird es zu einer für Familie und Freunde selbst geschaffenen Welt und als Mietshaus Knotenpunkt heterogener Lebensentwürfe, wobei die Bewohner – vor allem in den sich vergrößernden Städten – häufig wechseln und einander unbekannt bleiben können. Zudem wird das Haus zunehmend konfrontiert mit architektonischen, infrastrukturellen und städtebaulichen Problemen. Angesichts all dieser Friktionen und Konflikte ist es gleichermaßen erstaunlich wie wenig verwunderlich, dass Teile des sesshaften Teils des *homo sapiens* das Haus als ideales Domizil für „das Bleiben, das Sich Aufhalten“ des Menschen, um es mit Martin Heidegger zu sagen,³⁷ anschreiben und zu einem der bis heute wirkmächtigsten Sehnsuchtsorte ausbauen. Maßgeblich daran beteiligt war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Journalist, Novellist und Kulturhistoriker

35 TIECK (1854b, 7); vgl. allgemein zu Tiecks Novelle LÜER (1991), MEYER (2001), FUEST (2013).

36 FOUCAULT (1990, 39).

37 Vgl. dazu HEIDEGGER (1954).

Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897), der in seinem Bestseller *Die Familie* (1854), dem dritten Band seiner *Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik*,³⁸ einen höchst einflussreichen Singular formulierte.

IV. Das ganze Haus. Wilhelm Heinrich Riehl ist für eine Literatur- und Kulturgeschichte des Hauses interessant, weil sich bei ihm *in actu* die Entstehung eines Konstrukts studieren lässt: Er verzeichnet minutiös all die Irritationen der Moderne, gegen die er den Begriff des ‚ganzen Hauses‘ entwickelt, wobei er dieses eben nicht als Konstrukt, sondern als historische Gegebenheit ausweist, die im Entschwinden begriffen ist. Das ‚ganze Haus‘ umfasst nicht nur das „Zusammenwohnen von Großeltern, Eltern und Kindern“, sondern integrierte, so Riehl, neben den „natürlichen Familienmitgliedern [...] auch all jene freiwilligen Genossen und Mitarbeiter der Familie [...], die man von Alters mit dem Wort ‚Ingesinde‘“ bezeichnete. Gegen die Umbrüche in den Wohnverhältnissen seiner Zeit fungiert das ‚ganze Haus‘ als ideale Alternative, die aber gleichzeitig von den modernen Zeitläuften realiter bedroht wird:

Ein Denkmal nicht bloß des Erbauers, sondern auch seiner Söhne und Enkel war es [das Haus, T.W.] in einem so tiefen Sinne das Eigenthum der Familie, als einer historisch wachsenden und fortblühenden Kette von Geschlechtern, wie es das moderne Haus mit seinen unterschiedlosen, fortbildungsunfähigen Räumen und seinen wechselnden Miethern und Besitzern niemals werden kann.³⁹

Das ‚moderne Haus‘ ist bei Riehl das Antonym zum ‚ganzen Haus‘, weil es von Wechsel und Fluktuation geprägte Wohn-, Besitz- und Lebensformen evoziert, wozu wiederum maßgeblich Mietverhältnisse zählen:

Miethsleute bloß um des Geldes willen ins Haus zu nehmen, galt dem vornehmeren deutschen Bürger in den Reichsstädten früher als etwas Unfeines. Es liegt dieser Auffassung ein Stolz zu Grunde, den ich nicht verdammen möchte, weil er zusammenhängt mit der Idee, daß das väterliche Haus das ausschließliche Heiligthum der Familie seyn und bleiben solle. Der stolze englische Spruch: „My house is my castle“ wird geradezu lächerlich, wenn man dabei an eine Miethwohnung denkt. So ist es ein Segen unsers Dorflebens, daß auf dem Lande je nur eine Familie ein Haus bewohnt. Zahlreiche Miethsleute im Dorfe sind der sichere Beweis, daß es kein ächtes Bauerdorf mehr ist.⁴⁰

38 Riehl war einer der ersten, der sich mit gesellschafts- und kulturgeschichtlichen Themen wissenschaftlich befasste und u. a. den Versuch unternahm, eine „Volkskunde als Wissenschaft“ bzw. eine „Wissenschaft vom Volke“ zu etablieren. Seine Einsichten und Überzeugungen verdanken sich weniger Bibliotheken und Büchern als vielmehr eigenen Anschauungen und Gesprächen vor Ort, also im weitesten Sinne dem, was man heute als ‚Feldforschung‘ bezeichnen würde.

39 RIEHL (1855, 179f.). Friedrich Engels vertrat in seiner 1884 veröffentlichten Schrift *Über den Ursprung des Privateigentums* die Ansicht, dass der Übergang von einer matriarchalisch polygamen zu einer patriarchalisch monogamen Gesellschaft bedingt gewesen sei von der Ansammlung persönlichen Besitztums, das einzig in einem monogamen System über eine jeden Zweifel ausschließende Linie der Abstammung vererbt werden konnte. Vgl. dazu SEBALD (2009, 104f.).

40 RIEHL (1855, 193). Vgl. zu Riehls „patriarchalischem Familienregiment“ und seinem Einfluss auf die Literatur SCHEUER (2004, 135–160).

Was zunächst seltsam anmuten mag, ergibt in Riehls Gedankengang durchaus Sinn: Mieter sorgen für den Verfall von Bauerndörfern, weil sie über etwas verfügen, über das der Riehl'sche Bauer besser nicht verfügt, nämlich über Geld. Riehls Ökonomiebegriff ist ein aristotelischer, der dem Oikos und einer damit verbundenen, auf Naturalien beruhenden Subsistenzwirtschaft verpflichtet ist, der also vom Haus und nicht vom Markt ausgeht.⁴¹ Seine Invektiven gegen die Mieter sind von daher stets Invektiven gegen die moderne Geld- und Marktwirtschaft, die „Häuser und Wohnungen“ in „eine wandelbare Waare“ transformiert und dadurch die auf Naturalleistungen gegründete hausväterliche Autorität untergräbt. Denn dass Riehl das alte ‚Ingesinde‘ mit zu Haus und Familie zählt, hat nichts mit einem erweiterten Familienbegriff zu tun, sondern allein mit der Tatsache, dass dieses buchstäblich nichts kostet, sondern über Kost und Logis entgolten wird, während modernes Dienstpersonal bezahlt werden muss, weil es eben nicht zum Haus und damit nicht zur alteuropäischen Ökonomik gehört. Folglich unterscheidet Riehl ein „patriarchales“ von einem „rein rechtlichen Gesindeverhältnis“ und beklagt den Wandel häuslicher Arbeitsverhältnisse, die in seinen Augen in vergangenen Zeiten einer „Adoption“ gleichkamen hin zu „Miethverhältnissen“, die von Naturalleistungen weitgehend abgekoppelt waren, da er hierin die Hauptursache für einen allgemeinen Verlust hausväterlicher Autorität und damit auch für den Zerfall des „Ganzen Hauses“ bzw. des Oikos sieht.

In der Geschichtswissenschaft ist das Konzept des ‚ganzen Hauses‘, so weit ich sehe, nur von Otto Brunner in seinen bis heute vielbeachteten Ausführungen zur alteuropäischen Ökonomik aufgegriffen worden (s. o.), das aber von Teilen der Forschung als realitätsferne und rückwärts gewandte Fiktion kritisiert wurde. Für literaturwissenschaftliche Zwecke ist das Konstrukt des ‚ganzen Hauses‘ deswegen aber nicht unbrauchbar, im Gegenteil: Gerade in ihren phantasmatischen bzw. ideengeschichtlichen Anteilen sind Riehls Beschreibungen den literarischen seiner Zeit affin.⁴² Entsprechend lässt sich ein diskursiver Zusammenhang zwischen Riehls sozialer Ethnografie und zahlreichen Texten des bürgerlichen Realismus herstellen, welche die Folgen eines kaum regulierten Kapitalismus für menschliche Behausungen ausleuchten.

Die Hochschätzung des Hauses als sprichwörtlicher Fels in der modernen Brandung korrespondiert etwa der Prosa Adalbert Stifters (1805–1868): Ein Unbehagen an der Moderne gehört genauso zu seinem Habitus wie bei Riehl. Im *Nachsommer* (1857) lässt er z. B. den Hausherrn Risach ein Primat der Familie und damit der sozialen Moral gegenüber dem kapitalistischen Kalkül formulieren; ausdrücklich wird außerdem der Verlust der für das ‚ganze Haus‘ charakteristischen Tischgemeinschaft von Herr und Ge-

41 Auch das findet sich in aller Deutlichkeit von RIEHL (1855, 159f.) selbst formuliert: „Das seit der französischen Revolution immer ungestümer andrängende Begehren, alle öffentlichen und privaten Naturalleistungen in Geld zu verwandeln, hat seine tiefe sociale Schattenseite. [...] Wie das Ingesinde durch, die ausschließliche Geldlöhnung frei gemacht von den Banden des Hauses und also auch vom Hause entfremdet wird, so treibt die Kapitalisierung [...] der Naturalabgaben den Bauer aus seiner ländlichen Abgeschlossenheit in die Stadt, und wo er sonst dem Grundherrn patriarchalisch verhaftet war, wird er es jetzt dem Geldjuden – aber jedenfalls nicht patriarchalisch.“ Vgl. zur Relation von Haus und Besitz bzw. Kapital BIEN, RABE (1974, Sp. 1011), TWELLMANN (2009, 602).

42 Vgl. TWELLMANN (2009, 600).

sinde bedauert.⁴³ Entsprechend ist Stifters Blick nicht auf die bürgerliche Kernfamilie fixiert; vielmehr gilt sein Interesse einem Personenverband, der Oheime und Tanten, Vettern und Basen sowie explizit auch die verstorbenen Vorfahren einbezieht. Auf dieser Basis entwickelt er die literarische Fiktion eines Hauses, das sich den Entwicklungen und Erfordernissen moderner Gesellschaften entgegenstellt. Und die dann durchaus mit Riehls Diktum konform geht, wonach

ein Gesell als Genosse des Hauses nach nobleren Grundsätzen behandelt werden müsse als ein fremder Dritter, mit dem man bloß einen Mietvertrag abgeschlossen hat.⁴⁴

V. Figuren des Dritten. Dass mit der Figur des Dritten neuerdings ein breitgefächertes wie gut erschlossenes kulturwissenschaftliches Paradigma vorliegt, konnte Riehl nicht ahnen, als er den Mieter als „fremden Dritten“ bezeichnete. Dennoch liefert er damit den Ansatz eines Erklärungsmodells für die hier skizzierten Veränderungen des Häuslichen im 19. Jahrhundert, wie ich in einem abschließenden Resümee mit Rekurs auf Figurationen des Dritten zu zeigen versuche. Effekte des Dritten, so Albrecht Koschorke, entstehen immer dann, wenn Operationen und Praktiken nicht mehr nur zwischen den beiden Seiten einer Unterscheidung oszillieren, sondern die Unterscheidung selbst zum Gegenstand und Problem wird.⁴⁵ Die Plastizität des Figur-Begriffs umspannt die ganze Bandbreite zwischen personifizierenden Erzählweisen einerseits und abstrakten Strukturgegebenheiten auf der anderen Seite. Figuren des Dritten können z. B. Schlichter, Boten, Parasiten, Rivalen, Verräter oder Sündenböcke sein. Als Mittler-, Überschreitungs- und Hybridgestalten, als ausgeschlossene und zugleich eingeschlossene, verfemte und lachende Dritte unterlaufen sie herkömmliche dualistische Ordnungsmodelle. Aber der Begriff der Figur geht in solchen Konkretisierungen nicht auf. In ihm ist ein rhetorisches und (de)konstruktives Moment enthalten, das sich weder personifizieren noch auf andere Art vergegenständlichen lässt, sondern an die Grenzen von Repräsentierbarkeit überhaupt rührt. Auch dies ist eine dem Dritten wesentliche Dimension.

Mit der Entstehung eines nennenswerten Immobilienmarktes und der damit einhergehenden Kommerzialisierung, so meine These, treten immer häufiger verschiedene Figurationen des Dritten – personaler und nicht-personaler Provenienz – zwischen das Haus und seinen Besitzer: Bankberater und Makler etwa, Immobilienannonce und Hypothekenbrief, aber auch Boden-, Bau und Mietrecht als neue Sparten der Jurisprudenz,⁴⁶ um nur einige Beispiele zu nennen. Dabei werden als Effekte des Dritten bestimmte Unterscheidungen selbst zum Gegenstand und Problem, etwa das Verhältnis von Haus und Besitzer, aber auch die Beziehung der Wohnenden untereinander, ihr Verhältnis zum Haus und zu den in ihm

43 Vgl. TWELLMANN (2009, 603). Gottfried KELLER dagegen hat vor allem die Auswüchse eines unregulierten Kapitalismus registriert und ist dabei nicht zuletzt den Veränderungen des Hauses durch seine Kapitalisierung nachgegangen, etwa in *Martin Salander*, wenn der Protagonist an bestimmten Tagen „vom Bahnhof hinweg einen längeren Gang [machte] durch abermals neu entstandene oder ausgebaute Quartiere und sich damit [unterhielt], ein und anderes Haus zu erspähen, auf welches er flüssiges Kapital geliehen hatte.“ (2002, 922) Vgl. dazu SEBALD (2009, 100, 102).

44 RIEHL (1855, 159).

45 Vgl. dazu und zum Folgenden KOSCHORKE (2010).

46 Vgl. dazu auch OSTERHAMMEL (2006, 362f.).

versammelten Gegenständen – sowie nicht zuletzt das Verhältnis von Innen und Außen, von Privatheit und Öffentlichkeit. All das sind Bestandteile von Modernisierungsprozessen, und dass diese Modernisierungsprozesse über eine unheimliche Seite verfügen, lässt sich ebenfalls an einer Figur des Dritten illustrieren, die im 19. Jahrhundert zahlreiche Häuser heimsuchte, zumindest in Literatur und Kunst, nämlich am Gespenst.⁴⁷

Gespenster sind Überschreitungs- und Hybridgestalten, also vollgültige Figuren des Dritten, die herkömmliche dualistische Ordnungsmodelle unterlaufen; ihnen eignet „eine übernatürliche und zweifellos paradoxe Phänomenalität, die flüchtige und ungreifbare Sichtbarkeit des Unsichtbaren oder die Unsichtbarkeit eines flüchtigen X“.⁴⁸ Sie widersprechen den Kategorien der Kausalität und den Gesetzen der Zeit;⁴⁹ sie versündigen sich an der empirisch beobachtbaren Erfahrungswelt und pochen dennoch auf eine spezifische Existenzberechtigung – bevorzugt in menschlichen Häusern. Der bei weitem beliebteste Aspekt des Unheimlichen war denn im 19. Jahrhundert auch das Spukhaus.⁵⁰ Es findet sich in Kleists *Bettelweib von Locarno* ebenso wie in einigen Erzählungen E. T. A. Hoffmanns – etwa in *Das öde Haus* –, in Edgar Allen Poes *The Fall of the House of Usher* (*Der Untergang des Hauses Usher*) oder in dem damals überaus populären fünfbandigen *Gespensterbuch* (1811–1815) von August Apel und Friedrich Laun (d. i. Friedrich August Schulze), um nur wenige Beispiele zu nennen. Bei aller Diversität ist ihnen zumindest gemeinsam, dass es sich bei den darin waltenden Gespenstern meist um Übergangsfiguren handelt, die – etwa als Widergänger eines längst verstorbenen Vorfahren – aus einer alten Zeit stammen, in alten Häusern ihr Unwesen treiben und gleichzeitig mit einer rationalisierten, bisherige Glaubens-, Sozial- und Wissensordnungen infragestellenden neuen Zeit konfrontiert werden. Auf die Spitze getrieben wird diese Konfrontation in einer späten, selbstreflexiven Gespenstergeschichte, in Oscar Wildes *The Canterville Ghost* (1887), in der ein Vertreter der ‚Neuen Welt‘, der amerikanische Botschafter Hiram B. Otis, in England ein altes Spukschloss kauft, sich vom dortigen Gespenst indes überhaupt nicht beeindruckt lässt, sondern diesem u. a. empfiehlt, seine unschön rasselnden Ketten mit Aurora-Schmieröl einzufetten.

Ohne diesen und ähnlichen Zusammenhängen in extenso nachgehen zu können, sei für den hier in Rede stehenden Zusammenhang nur Folgendes bemerkt: Skandalös ist das Motiv des Spukhauses, weil es das menschliche Sekuritätsbedürfnis insofern trifft, als es den Inbegriff von Sicherheit und Geborgenheit in sein Gegenteil verkehrt und bedrohlich macht.⁵¹ Das Haus mit seiner Schutzfunktion wie als symbolischer Garant für das dynastische Prinzip, als Hort für Familiengeschichten und -erinnerungen lässt den Schrecken durch das Eindringen fremder Geister besonders scharf hervortreten. Denn wenn ein Haus zum Gespensterhaus wird, zur Stätte überfallartiger Eingriffe aus dem Jenseits, geht seine Sicherheit und Symbolik buchstäblich zum Teufel. Das Haus wird also unheimlich,

47 Ein positivistischer Überblick über die Verbreitung und Entwicklung des Gespenstermotivs in der Literatur bei WILPERT (2001).

48 DERRIDA (2004, 21). Desweiteren plädiert DERRIDA (2004, 28) dafür, „jenseits der Opposition von Präsenz und Nicht-Präsenz, Faktizität und Nicht-Faktizität, Leben und Nicht-Leben, die Möglichkeit des Gespensts zu denken, das Gespenst als Möglichkeit zu denken“.

49 Vgl. dazu BRITTNACHER (1994, 28f.).

50 Vgl. VIDLER (2002, 37).

51 Vgl. dazu und zum Folgenden BRITTNACHER (1994, 92), VIDLER (2002, 37ff.).

und wie sehr sich das Unheimliche wiederum dem Haus des 19. Jahrhunderts verdankt, darauf hat Sigmund Freud in seinen Ausführungen über *Das Unheimliche* (1919) dezidiert hingewiesen:

Wir haben ja gehört, dass manche moderne Sprachen unseren Ausdruck: ein unheimliches Haus gar nicht anders wiedergeben können als durch die Umschreibung: ein Haus, in dem es spukt.⁵²

Etymologisch und semantisch entwickelt Freud das Unheimliche als das Andere des Heimlichen, dem er zunächst nachgeht. ‚Heimlich‘ wiederum, so lernt er aus verschiedenen Wörterbüchern des 19. Jahrhunderts, wird zunächst definiert als „heimelig, zum Hause, zur Familie gehörig“, als „nicht fremd, vertraut“.⁵³ Dabei liegt jedoch das Hinübergleiten vom Heim zum Heimlichen, zum Verborgenen, zum Abtritt („das heimliche Gemach“), zum Geheimen und schließlich zur Zauberei („die heimliche Kunst“) als zweite Bedeutungsschicht nahe. Und von dort ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Unheimlichen, das von Freud bestimmt wird als „jene Art des Schreckhaften, welche auf das Altbekannte, Längstvertraute zurückgeht“.⁵⁴ Mit anderen Worten: Unter den verschiedenen Bedeutungsnuancen, über die „das Wörtchen heimlich“ verfügt, gibt es auch eine, so Freud, bei „der es mit seinem Gegensatz unheimlich zusammenfällt“. Und genau das tritt bei Spukhäusern auf: Sie relativieren eine Architektur, die ein heimeliges Innen von einem potenziell bedrohlichen Außen räumlich separiert, indem sie von dämonischen Agenten handeln, die als furchteinflößende Hybridwesen im Haus selbst wohnen und so das Unheimliche als Bestandteil des Heimlichen ausweisen. Mit Blick auf die Fiktion des ‚ganzen Hauses‘ lässt sich das wie folgt zuspitzen: Die durch das Auftauchen verschiedener Figurationen des Dritten in der Moderne unvertraut gewordenen Häuser müssen gerade deswegen als Hort des Familiären und Vertrauten beschworen, die Figuren des Dritten ausgeblendet bzw. verdrängt werden. Das „Gespenst des Kapitals“⁵⁵, das Häuser ganz realgeschichtlich in Immobilien transformiert, taugt nämlich, wie die meisten Dämonen, nicht als familiärer Mitbewohner.

Warum aber, so bleibt abschließend zu fragen, warum diese Faszination für Häuser, die von Gespenstern heimgesucht und regelmäßig in gravierende Finanzkrisen verstrickt sind? Man ist geneigt zu antworten: Genau deswegen, weil nämlich ihre Ideen- und Realgeschichten, ihre Innen- und Außenansichten, ihr Physisches und Metaphysisches seit über 200 Jahren in einem bemerkenswerten Missverhältnis zueinander stehen, kurz: weil Häuser für die Moderne signifikante Ambivalenzen bergen. Verantwortlich dafür, so die These, sind zwei Prozesse, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzen, sich scheinbar gegenläufig zueinander verhalten, bei genauerer Untersuchung indes als koveolutionär gelten müssen: zum einen die Ökonomisierung des Hauses im modernen, an Markt und Kapital orientiertem Sinn, zum anderen die Emotionalisierung der Hausgemeinschaft mit ihrer nunmehrigen Konzentration auf die Kern- bzw. Kleinfamilie. Die allmähliche Ökonomisierung des Hauses pulverisiert den alteuropäischen Oikos als häusliche Sozial-, Rechts- und Herrschaftsverhältnisse und reduziert das Haus auf ein käufliches Gebäude,

52 FREUD (1970, 264).

53 FREUD (1970, 245).

54 FREUD (1970, 244).

55 Vgl. dazu VOGL (2010, 7).

eine Immobilie; obsolet werden dabei die bis dato gültigen Bindungen innerhalb der Hausgemeinschaft.

Etwa zur gleichen Zeit kommt es zu einer Neuaufwertung des Liebescodes, der nun nicht mehr an einem vernünftigen Freundschaftsparadigma, sondern am Modell einer als unkontrollierbar geltenden Passion orientiert ist, wofür Goethes *Werther* als wirkmächtiges Vorbild fungiert.⁵⁶ Im Gefolge dessen sieht die philosophische Anthropologie nun explizit Neigungen und Emotionen als notwendig für eheliche Bindungen wie für das Verhältnis von Eltern und Kindern an. Lange Zeit war die Hausgemeinschaft in aristotelischer Tradition vor allem eine Rechts- und Versorgungsgemeinschaft, die aus drei Beziehungskomponenten bestand: erstens aus der ehelichen Gesellschaft (*societas coniugalisis seu matrimonialis*), zweitens aus dem Beziehungsgefüge zwischen Eltern und Kindern (*societas parentalisis speciatimque paterna vel materna*) und schließlich aus dem Verhältnis zwischen der Herrschaft und dem Gesinde (*societas herilis*).⁵⁷ Die allmähliche Pulverisierung dieses Modells setzt in rechtsphilosophischer Hinsicht gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein und geht einher mit einem Wandel des Begriffs ‚Familie‘. Immanuel Kant etwa reflektiert nurmehr die Verbindung zwischen Eltern und (unmündigen) Kindern, also die aus den beiden *societates matrimonialis* und *paterna* bestehende ‚Gesellschaft‘, wobei die Ehe als Vertrags- und Geschlechtsgemeinschaft (*commercium sexuelle*) fungiert.⁵⁸ Davon wiederum distanziert sich dann Hegel, der die Ehe weder als bloßes Geschlechtsverhältnis noch als bürgerlichen Kontrakt, aber auch nicht als Synonym für eine Liebesbeziehung sehen will:

Die Ehe ist daher näher so zu bestimmen, dass sie die rechtlich sittliche Liebe ist, wodurch das Vergängliche, Launenhafte und bloß Subjektive derselben aus ihr verschwindet.⁵⁹

Wiewohl Hegel Zufall, Kontingenz und Leidenschaften von Ehen fernhalten wollte, behandelt er Familie längst nicht mehr als ‚oikonomisches‘ Rechtssystem, sondern als eine letztlich auf Liebe, Empfindung und persönlicher Zuneigung beruhende Gemeinschaft von Mann und Frau, Eltern und Kindern. Eine solche Sentimentalisierung familiärer Beziehungen hat zuvor bereits das bürgerliche Trauerspiel in bis heute wirkmächtiger Weise auf der Bühne inszeniert, wobei es in erster Linie um eine moral- und vernunftorientierte Kultivierung von Gefühlen ging, im Zuge dessen die durch die patriarchalische Hierarchie geregelten Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Familie stark emotionalisiert wurden.⁶⁰

Insgesamt werden durch diese Gefühle betonenden Entwicklungen neue Bindungen bzw. Bindungsmöglichkeiten geschaffen, die an die Stelle der alteuropäischen, ‚oikonomischen‘ treten. Auch das Haus enthält dadurch allmählich eine neue Funktion: Es wird als Wohnhaus idealisiert, das – genau wie die aufgewertete (Miet-)Wohnung – nunmehr zum Heim für ein gefühlsbetontes Kleinfamiliendasein transformiert – ausgestattet mit dem

56 Vgl. dazu LUHMANN (1982).

57 Vgl. dazu und zum Folgenden BIEN, RABE (1974, Sp. 1014): „Die alteuropäische Ökonomie als die Fähigkeit der Regierung und Verwaltung des H[aus]es umfaßte, seit Aristoteles, die sittliche Seite der ‚Freundschaft‘ zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, Herrschaft und Gesinde ebenso wie die kluge Besorgung der Mittel zur Daseinsführung in den verschiedenen Zweigen von Landwirtschaft, Bergbau, Fischerei, Jagd und dergleichen.“

58 Vgl. KANT (1977, 388 ff.), vgl. auch RECKER (2000, 95 ff.).

59 HEGEL (1995, S. 310) (Zusatz).

60 Vgl. dazu FISCHER-LICHTE (1999, 296 ff.), KORD (2009, 105–125), SCHEUER (1994, 18–31).

passenden Interieur.⁶¹ Die Emotionalisierung des Hauses ist folglich für eine Literaturgeschichte des Hauses unter mindestens vier Aspekten zu berücksichtigen:

Erstens macht das Haus durch seine immer wichtiger werdende Ausgestaltung zum Privatraum, die vom Wandschmuck über Möbel und Vorhänge bis zu Teppichen reicht, die psychosoziale Einstellung seiner Bewohner, mithin deren Individualität sichtbar. Dem auf diese Weise gleichermaßen emotionalisierten wie individualisierten Verhältnis der Menschen zu ihrer nunmehr dezidiert ‚eigenen‘ Behausung trägt das stets nur unzureichend bestimmbare Verb ‚Wohnen‘ Rechnung⁶² – auch das eine neue und nachhaltige Weise der Bindung, bei der am Ende selbst zu gemieteten oder gar besetzten Wohnungen ein buchstäblich eigentümliches Verhältnis entsteht.⁶³ Das Einrichten einer Wohnung ist mehr und mehr gleichbedeutend mit der reflexiven Variante des Verbs, dem ‚Sich-Einrichten‘, und wird zum Bestandteil der Arbeit am eigenen Selbst wie zum kulturellen Imperativ eines neuen Bürgertums. Als z. B. George Sand 1843 nach Mallorca reiste, formuliert sie in aller Schärfe ihre Aversion gegen die dort vorgefundenen leeren Räume:

Ich verstehe nicht, daß man, sobald man wirklich zwischen vier Wänden wohnt, nicht das Bedürfnis danach empfindet, sie zu füllen [...]. Das Leere und Reglose läßt mich vor Grauen erstarren [...], und wenn meine Imagination sich die ewige Verdammnis vorstellen könnte, wäre es sicherlich meine Hölle.⁶⁴

Zweitens und damit eng zusammenhängend wird das Haus als Wohnraum selbst zu einem Gegenstand, zu dem man im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend eine vertrauliche Beziehung entwickeln kann, was bereits Kindern mithilfe von Puppenstuben und Klebealben so sinnlich wie nachhaltig vermittelt wird. Klebealben waren Vorläufer der Bilderbücher und bestanden aus einer Kombination von ausgeschnittenen und aufgeklebten Kupferstichen – meist eigens dazu hergestellten Ausschneidebögen entnommen – sowie handgemalten Motiven. Thematisch dienten sie dazu, Kindern auf spielerisch-kreative Weise die heimische wie exotische Tier- und Pflanzenwelt oder fremde Länder, aber eben auch – ähnlich wie Puppenstuben – ein wohlhabendes Hauswesen mit allen Details nahezubringen und darüber hinaus eine gewisse Fingerfertigkeit einzutüben.⁶⁵ Dabei lernten nicht nur „die heranwachsenden Töchter patrizischer Familien das Funktionieren eines großen Haushalts“;⁶⁶ vielmehr stellt die spielerische Einrichtung eines papiernerer Haus-

61 Vgl. dazu OESTERLE (2013).

62 Vgl. dazu HAHN (2004), SELLE (1993), WICHARD (2012). Kurz und ironisch bringt hingegen Max GOLDT (1991, 23) die komplexe Crux des Wohnens auf den Punkt: „Wohnen ist eine sonderbare Tätigkeit. Man wohnt und wohnt und merkt es nicht. [...] Man kann auch nicht ausschließlich wohnen, man raucht, schläft oder steht dabei. Ich würde gern mal versuchen, eine Minute lang nur zu wohnen, das wäre eine wunderbare Meditation.“

63 Dazu sei *pars pro toto* ein aktuelles Beispiel angeführt: Philipp FELSCH (2015, 219) konstatierte kürzlich, dass der Wohnung selten eine größere Bedeutung beigemessen worden ist als von der Achtundsechziger-Generation: „Sie [die Wohnung, Th. W.] wurde zum Labor der Kollektive, Kommunen und Wohngemeinschaften, die sich als Antizipationen der befreiten Gesellschaft verstanden.“

64 SAND (1971, 68f.). Später wird Jean BAUDRILLARD (1991, 23ff.) im *System der Dinge* (OA 1968) das erzählerische Potential der Möbel entdecken, die ihm ein aussagekräftiges Bild der Familien- und Sozialstrukturen einer Epoche liefern.

65 Vgl. dazu HAINDL (2010), darin vor allem die Beiträge von Nina Gockerell und Christoph Nicht sowie den Katalog der Albumblätter selbst.

66 GOCKERELL (2010, 142).

halts oder Hauses auch eine Aneignung des Hauswesens im Symbolischen dar, die durchaus Schöpfer- und Besitzerstolz hervorrufen kann:

Ich hatte früh gelernt, mit Zirkel und Lineal umzugehen, indem ich den ganzen Unterricht, den man uns in der Geometrie erteilte, sogleich in das Tätige verwandte, und Pappenarbeiten konnten mich höchlich beschäftigen. Doch blieb ich nicht bei geometrischen Körpern, bei Kästchen und solchen Dingen stehen, sondern ersann mir artige Lusthäuser, welche mit Pilastern, Freitreppen und flachen Dächern ausgeschmückt wurden; wovon jedoch wenig zustande kam.⁶⁷

Drittens werden, wie gesagt, die Beziehungen der Hausbewohner untereinander gefühlbetonter akzentuiert, etwa auf dem Theater und da vor allem im Bürgerlichen Trauerspiel, aber auch bei Kant und Hegel – wenn auch dort vergleichsweise zurückhaltend.

Viertens kulminiert die Aufwertung des Interieurs in einem Paradigma, in dem das Haus zur zentralen Metapher für die menschliche Persönlichkeit wird. So hat etwa die an Freud geschulte Forschung in dem Umstand, dass jenes Haus völlig niederbrannte, welches Nathanael in E. T. A. Hoffmanns Nachtstück *Der Sandmann* zunächst an seinem Studienort bewohnte, eine Korrespondenz mit der psychischen Disposition Nathanaels gesehen.⁶⁸

Moderne Häuser sind somit übercodiert und ambivalent, gleichermaßen Konsumgüter und Kapitalanlagen, aber auch Sehnsuchtsorte, für die nicht nur Thomas Bernhard am Ende womöglich schrieb. Es ist diese Ambivalenz, die sie auf spezifische Weise begehrenswert macht. Von den damit verbundenen Friktionen und Obsessionen wie vom Innenleben der Häuser und Hausbewohner erzählen, wie ich exemplarisch zu zeigen versuchte, zahlreiche literarische Texte. Als Interdiskurs, der verschiedene Spezialdiskurse – etwa den architektonischen, ökonomischen oder genealogischen – re-integriert, sorgt Literatur für kulturelle Vermittlung, geht aber in dieser Funktion nicht auf, sondern hat selbst entscheidenden Anteil an der kollektiven Bildproduktion von Häusern zwischen Wunschmaschine und Verfallsgeschichte: als vergangene Zukunft und zukünftige Vergangenheit.

Das systematisch zu erfassen, bedürfte es wiederum einer Literaturgeschichte des Hauses. Denn dass modernen Häusern nur im Medium der Schriftlichkeit beizukommen ist, wusste bereits Wilhelm Heinrich Riehl: Der Bauer

wohnt im eigenen Hause, und die Wände des Hauses erzählen ihm die Chronik seiner Väter. [...] Der Städter dagegen braucht eine solche Chronik, wenn er nicht mit der Zeit ganz familienlos werden will, denn seine gemieteten Zimmerwände sind stumm, die städtischen Großmütter haben ein schwaches Gedächtniß [...], und so bleibt nur übrig, daß das beschriebene Papier die Überlieferungen des nomadischen Hauses einstweilen festhalte.⁶⁹

Kürzer und medientheoretisch bündiger lässt sich der Bedarf einer Literaturgeschichte des Hauses kaum begründen.

67 Goethe (1996b, 49).

68 Vgl. dazu NEYMEYR (1997, 505). Auch in Heinrich Heines Gedicht *Ich seh im Stundenglase schon* findet sich das Haus in einer vergleichbaren metaphorischen Funktion: „Er [der Tod, Th. W.] reißt die Seele aus dem Leib – / Sie will vor Angst vergehen. / Er jagt sie aus dem alten Haus, / Wo sie so gerne bliebe.“ HEINE (1968, 300).

69 RIEHL (1855, 276).

Literaturverzeichnis

- [ANONYMUS] (1788, 27–31): Der Einsiedler im Stadtgetümmel. In: Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, 6. Bd., 1. St.
- AUBERT, L. M. B. (1893, 1–74): Beiträge zur Geschichte der deutschen Grundbücher. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung, Bd. 14, H. 1.
- BAUDRILLARD, Jean (1991): Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen, Frankfurt a. M.
- BIEN, Günther, Hannah RABE (1974, Sp. 1007–1020): Art.: Haus. In: J. Ritter, K. Gründer, G. Gabriel (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, Basel.
- BRITTNACHER, Hans R. (1994): Ästhetik des Horrors. Gespenster, Vampire, Monster, Teufel und künstliche Menschen in der phantastischen Literatur, Frankfurt a. M.
- BRUNNER, Otto (²1968, 103–127): Das ‚ganze Haus‘ und die alteuropäische ‚Oekonomik‘. In: O. B.: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, Göttingen.
- DERRIDA, Jacques (2004): Marx’ Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale, Frankfurt a. M.
- DERKS, Hand (1996, 221–242): Über die Faszination des ‚ganzen Hauses‘. In: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 22, H. 2 (Thema: Erweiterung der Sozialgeschichte).
- ELM, Theo (2003, 91–110): ‚Wissen‘ und ‚Verstehen‘ in Goethes ‚Wahlverwandschaften‘. In: G. Brandstetter (Hrsg.): Erzählen und Wissen. Paradigmen und Aporien ihrer Inszenierung in Goethes Wahlverwandschaften, Freiburg i. Br.
- ENGELBERT, Arthur (2014): Die Treppe: eine kulturgeschichtliche und medienkritische Studie, Würzburg.
- FELSCH, Philipp (2015): Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990, München.
- FISCHER-LICHTE, Erika (²1999): Geschichte des Dramas. Epochen der Identität auf dem Theater von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 1, Tübingen, Basel.
- FOUCAULT, Michel (1990, 34–46): Andere Räume (1967). In: K. Barck: Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig.
- FREUD, Sigmund (1970, 241–274): Das Unheimliche. In: S. F.: Studienausgabe, hrsg. v. Alexander Mitscherlich u. a., Bd. IV: Psychologische Schriften, Frankfurt a. M.
- FUEST, Leonhard (2013, 213–223): Die Ironie des Müßiggangs. Ludwig Tiecks ‚Des Lebens Überflus‘. In: U. Wergin (Hrsg.): Romantik. Mythos und Moderne, Würzburg.
- GAEBEL, Ulrike (1995, 184–200): Die ‚Hausordnung‘. Überlieferungsgeschichtliche Anmerkungen zu einer Haushaltslehre des 15./16. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Bd. 124, H. 2.
- GHANBARI, Nacim (2011): Das Haus: Eine deutsche Literaturgeschichte 1850–1926, Berlin, Boston.
- GOCKERELL, Nina (2010, 128–143): Spielen mit Papier. Ausschneiden, Kolorieren und Aufkleben – ein beliebter Zeitvertreib für Kinder und Erwachsene. In: G. Haindl (Hrsg.): Die Kunst zu wohnen. Ein Augsburgsburger Klebealbum des 18. Jahrhunderts, Berlin, München.
- GOETHE, Johann Wolfgang (1887–1919): Goethe an seinen Sohn August. In: Goethes Werke, hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Abtlg. I–IV. 133 Bände in 143 Teilen, Weimar.
– (¹⁴1994): Hermann und Dorothea. In: J. W. G.: Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. 2, München.
– (¹⁴1996a): Die Wahlverwandschaften. In: J. W. G.: Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. 9, München.
– (¹⁴1996b): Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: J. W. G.: Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. 9, München.
- GOLDT, Max (1991): Zehn hoch achtundfünfzig. In: M. G.: Die Radiotrinkerin, Zürich 1991.
- HAAG, Saskia (2012): Auf wandelbarem Grund. Haus und Literatur im 19. Jahrhundert, Freiburg i. Br.
- HAHN, Alois (2004, Sp. 1015–1018): Art.: Wohnen. In: Art.: Haus. In: J. Ritter, K. Gründer, G. Gabriel (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 12, Basel.
- HAINDL, Georg (Hrsg.) (2010): Die Kunst zu wohnen. Ein Augsburgsburger Klebealbum des 18. Jahrhunderts, Berlin, München.

- HEGEL, G. W. F. (41995): Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Dritter Teil: Die Sittlichkeit. Erster Abschnitt: Die Familie. In: G. W. F. H.: Werke in 20 Bänden mit Registerband. Auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu ediert v. Eva Moldenhauer, Karl Markus Michel, Bd. 7, Frankfurt a. M.
- HEIDEGGER, Martin (1954, 145–162): Wohnen Bauen Denken. In: M. H.: Vorträge und Aufsätze, Pfullingen.
- HEINE, Heinrich (1968): Werke in vier Bänden, Bd. 1, Frankfurt a. M.
- HESS, Regine (2013): Emotionen am Werk. Peter Zumthor, Daniel Libeskind, Lars Spuybroek und die historische Architekturpsychologie, Berlin.
- HÖRISCH, Jochen (2004): Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten, Frankfurt a. M.
- (2005, 74–95): Wahlverwandtschaften zwischen Natur und Sprache. Das Parkmotiv in Goethes bestem Buch. In: J. Bilstein, M. Winzen (Hrsg.): Park – Zucht und Wildwuchs in der Kunst (Katalog der Ausstellung „Park“ der Staatlichen Kunsthalle Baden-Baden), Nürnberg.
- HOFFMANN, Christoph (1993, 417–450): „Zeitalter der Revolutionen“: Goethes „Wahlverwandtschaften“ im Fokus des chemischen Paradigmenwechsels. In: DVjs, Bd. 67.
- JOOSS, Birgit (2003, 111–136): Lebende Bilder als Charakterbeschreibungen in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“. In: G. Brandstretter (Hrsg.): Erzählen und Wissen. Paradigmen und Aporien ihrer Inszenierung in Goethes Wahlverwandtschaften, Freiburg i. Br.
- KANT, Immanuel (1977): Metaphysik der Sitten. Erster Teil, 1. Teil, 2. Hauptstück, 3. Abschnitt: Von dem auf dingliche Art persönlichen Recht, § 22–30. In: I. K.: Werke in zwölf Bänden, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M.
- KELLER, Gottfried (2002): Martin Salander. In: K. G.: Erzählungen. Mit einem Nachwort v. Bettina Plett u. Anmerkungen v. Helmuth Nürnberger, Düsseldorf, Zürich.
- KORD, Susanne (2009, 105–125): Unmöglichkeiten: Vater-Tochter-Dramen im 18. und 19. Jahrhundert. In: T. Martinec, C. Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M. u. a.
- KOSCHORKE, Albrecht (2010, 9–31): Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften. In: E. Eßlinger u. a.: Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma, Berlin.
- (2012): Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a. M.
- KOSELLEK, Reinhart: Die Auflösung des Hauses als ständischer Herrschaftseinheit. Anmerkungen zum Rechtswandel von Haus, Familie und Gesinde in Preußen zwischen der Französischen Revolution und 1848. In: N. Bulst, J. Goy, J. Hooch (Hrsg.): Familie zwischen Tradition und Moderne. Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen.
- KOŠENINA, Alexander (2004): Der gelehrte Narr: Gelehrtensatire seit der Aufklärung, Göttingen.
- LEGO, Karl (1968): Geschichte des Österreichischen Grundkatasters, Wien [Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen].
- LÜER, Edwin (1991, 22–36): Romantik und Realismus: zu Ludwig Tiecks „Des Lebens Überfluss“ In: Gustav-Freytag-Blätter, H. 49.
- LUHMANN, Niklas (1982): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a. M.
- (21996): Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M.
- (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M.
- MANDELARTZ Michael (1999, 500–517): Bauen, Erhalten, Zerstören, Versiegeln. Architektur als Kunst in Goethes „Wahlverwandtschaften“. In: ZfDPH, Bd. 118.
- MEYER, Imke (2001, 189–208): Ludwig Tiecks „Des Lebens Überfluss“. Zur Dekomposition eines narrativen Zeit-Raumes. In: Seminar, Jg. 37, H. 3.
- MIELKE, Friedrich (1966): Die Geschichte der deutschen Treppen, Berlin.
- NEYMEYR, Barbara (1997, 499–531): Narzißtische Destruktion. Zum Stellenwert von Realitätsverlust und Selbstentfremdung in E. T. A. Hoffmanns Nachtstück „Der Sandmann“. In: Poetica 29.

- NIEDERMEIER, Michael (1982): Das Ende der Idylle. Symbolik, Zeitbezug, ‚Gartenrevolution‘ in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“, Berlin.
- NIENHAUS, Stefan: „Waldeinsamkeit“: zur Vieldeutigkeit von Tiecks erfolgreichem Neologismus. In: W. Pape (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft, Tübingen.
- NÜTZENADEL, Alexander (2011, 97–114): Städtischer Immobilienmarkt und Finanzkrisen im späten 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook, Bd. 52, H. 1.
- OESTERLE, Günter (2013, 543–557): Zu einer Kulturpoetik des Interieurs im 19. Jahrhundert. In: ZfGerm XXIII, H. 3.
- OSTERHAMMEL, Jürgen (2006): Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München.
- PIRNER, Hans Jürgen (2012): Das Unbestimmte und das Bestimmte: Ein Versuch, das Bestimmte und Unbestimmte zusammen zu denken, Heidelberg.
- PISANI, Salvatore, Elisabeth OY-MARRA (Hrsg.) (2014): Ein Haus wie Ich. Die gebaute Autobiographie in der Moderne, Bielefeld.
- RECKER, Bettina (2000): „Ewige Dauer“ oder „Ewiges Einerlei“. Die Geschichte der Ehe im Roman um 1800, Würzburg.
- REICHERT, Ramón (2012, 85–104): Finanzströme und unendliches Geld. Raumzeitliche Metaphern in der Finanzmarkttheorie. In: D. Müller, S. Scholz (Hrsg.): Raum Wissen Medien. Zur raumtheoretischen Reformulierung des Medienbegriffs, Bielefeld.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich (1855): Die Familie, Stuttgart, Augsburg.
- SAND, George (1971): Ein Winter auf Mallorca, Palma de Mallorca.
- SARASIN, Philipp (2011, 159–172): Was ist Wissensgeschichte? In: IASL 36.
- SCHEUER, Helmut (1994, 18–31): Väter und Töchter. Konfliktmodelle im Familiendrama des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Der Deutschunterricht, Bd. 46, H. 1.
- (2004, 135–160): „Autorität und Pietät“. Wilhelm Heinrich Riehl und der Patriarchalismus in der Literatur des 19. Jahrhunderts. In: C. Brinker-von der Heyde, H. Scheuer (Hrsg.): Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur, Frankfurt a. M.
- SCHILLER, Friedrich (2004, 429–442): Das Lied von der Glocke. In: F. S.: Sämtliche Werke in fünf Bänden. Auf der Grundlage der Textedition v. Herbert G. Göpfert hrsg. v. Peter-André Alt, Albert Meier, Wolfgang Riedel, München.
- SCHMID, Barbara (2005, 603–656): Das Hausbuch als literarische Gattung. Die Aufzeichnungen Johann Heinrich Wasers (1600–1669) und die Zürcher Hausbuchüberlieferung. In: Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur und Kultur der frühen Neuzeit, Bd. 34, H. 3/4.
- SCHMIDT, Friedrich Christian (1790): Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichts für Baulustige. Bd. 1: Welcher sie durch eine große Anzahl ganz verschiedener Pläne in den Stand setzt, die Einrichtung ihrer Wohngebäude selbst zu entwerfen, und ihnen alles lehrt, was sie vor, während und nach einem Bau zu wissen nöthig haben, Gotha.
- SEBALD, W. G. (2009): Logis im Landhaus. Über Gottfried Keller, Johann Peter Hebel, Robert Walser und andere, Frankfurt a. M.
- SELLE, Gert (1993): Die eigenen vier Wände. Zur verborgenen Geschichte des Wohnens, Frankfurt a. M.
- STEINFELD Thomas (2010): Dämonen im Grundstein. Die literarische Immobilie von Goethes Lusthaus bis zu Richard Fords Strandhaus. In: Zeitschrift für Ideengeschichte, H. IV/3.
- TAUSCH, Harald (2010, 89–136): Das unsichtbare Labyrinth. Zur Parkgestaltung und Architektur in Goethes Wahlverwandtschaften. In: H. Hühn (Hrsg.): Goethes Wahlverwandtschaften. Werk und Forschung, Berlin, New York.
- TIECK, Ludwig (1828): Der blonde Eckbert. In: Ludwig Tieck's Schriften, Viertes Band: Phantasmus, Erster Theil, Berlin.
- (1854a): Waldeinsamkeit. In: Ludwig Tieck's Schriften. Sechszwanzigster Band: Novellen, Berlin.

- (1854b): Des Lebens Überfluss. In: Ludwig Tieck's Schriften. Sechszwanzigster Band: Novellen, Berlin.
- TWELLMANN, Marcus (2009, 597–618): Spätökonomik. Zum ‚Haus‘ in Adalbert Stifters letzten Erzählungen. In: DVjs 83.
- VIDLER, Anthony (2002): unHEIMlich. Über das Unbehagen in der modernen Architektur, Hamburg.
- VOGL, Joseph (2002): Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, München.
- (2010): Das Gespenst des Kapitals, Zürich.
- WERBER, Niels (2007): Die Geopolitik der Literatur. Vermessungen einer medialen Weltraumordnung, München.
- WICHARD, Norbert (2012): Erzähltes Wohnen: Literarische Fortschreibungen eines Diskurskomplexes im bürgerlichen Zeitalter, Bielefeld.
- WILPERT, Gero von (2001): Die deutsche Gespenstergeschichte. Motiv – Form – Entwicklung, Stuttgart.
- WITSTOCK, Bernhard (2001): Rechts- und Verwaltungsvorschriften des preußischen Grundsteuerkatasters 1820–1945. Über 180 Jahre preußisches Kataster auf dem Gebiet der ehemaligen westlichen Provinzen der preußischen Monarchie. Über 135 Jahre preußisches Kataster auf dem Gebiet der ehemaligen östlichen Provinzen der preußischen Monarchie. Über 55 Jahre preußisches Katastererbe, Berlin.
- ZEISBERG, Simon (2012, 143–157): Oeconomische Versetzungen. Grimmelshausens Erzählen vom Haus als Spielfeld simplicianischen Wissens vom Menschen. In: Simpliciana. Schriften der Grimmelshausen-Gesellschaft, Bd. 34.

Abstract

Um 1800 setzen bezüglich des Hauses zwei Prozesse ein, die sich koevolutionär zueinander verhalten: Zum einen kommt es zu einer Ökonomisierung des Hauses, zum anderen zu einer Emotionalisierung der Hausgemeinschaft mit ihrer nunmehrigen Konzentration auf die Kern- bzw. Kleinfamilie. Pulverisiert wird dadurch sukzessive der alteuropäischen ‚Oikos‘ als häusliches Sozial-, Rechts- und Herrschaftsverhältnis. Stattdessen wird das Haus zur Immobilie mit Anschluss an die modernen Kapitalströme und gleichzeitig zum Habitat für ein gefühlbetontes Kleinfamiliendasein, wie es nicht zuletzt die einschlägigen Dramen des 18. Jahrhunderts inszeniert haben.

Around 1800, two processes set in concerning the house that interacted in a coevolutionary way: On the one hand, the house was turned into an economic property, while, on the other hand, sentimental value was attached to the household in its contemporary concentration on the smaller or nuclear family. As a result, the old European *oikos* as a domestic location of social, legal and hierarchical relationship was gradually annihilated. Instead, the house was transformed into a real estate property with access to modern capital flow and, simultaneously, into a sentimentalized habitat for the nuclear family as, for instance, depicted in some famous plays of the 18th century.

Keywords: Literaturgeschichte des Hauses, Immobilie, Ökonomisierung des Hauses, Wilhelm Heinrich Riehl

DOI: 10.3726/92152_40

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Thomas Wegmann, Universität Innsbruck, Institut für Germanistik, Innrain 52, A–6020 Innsbruck, <thomas.wegmann@uibk.ac.at>